

**Ansprache aus Anlass der Eröffnung der Ausstellung „Manfred Hürlimann
WIE ES MIR GEFÄLLT“ im Stadttheater Fürth am 20. September 2020**
von Claus Pese

Einführung

Manfred Hürlimann (Jahrgang 1958) ist Maler und Zeichner einer gegenständlichen Bildwelt. Er begann als Kirchenmaler und studierte nach seiner Lehre an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, wo Manfred Hürlimann als freischaffender Künstler lebt und arbeitet.

Manfred Hürlimann und Claus Pese, der Künstler und der Interpret, kennen sich seit langem und begegnen einander selten. Diese sich freiwillig auferlegte Distanz hat zur Folge, dass der Kunstfreund Hürlimanns Werke stets aufs Neue für sich erarbeiten muss.

Malerische Technik und zum Inhalt gestaltete Form sind dem Wandel unterworfen. Nichts ist so sicher wie die Veränderung. Diesem Naturgesetz ist auch die Arbeit Manfred Hürlimanns unterworfen. Bei all den Wandlungen bleibt der hohe Wiedererkennungswert seiner Werke erhalten: Es sind Bilder menschlicher Befindlichkeit im Individuellen, im Gesellschaftlichen und im Kulturellen. Dunkel gehaltene, schemenhafte Physiognomien bringen uns das, was dahinter steckt, vor Augen. „Schön“ im idealen Sinne des Wortes ist Hürlimanns Menschenbild nicht, wohl aber wahr und tief empfunden.

Diese Ausstellung, um die es heute geht, hat das kulturelle Leben am Beispiel des Theaters zur Folie. Es ist ein Bereich der Kultur, der allen offensteht, den indes nur wenige in Anspruch nehmen.

Im Weiteren greife ich nun vier aus den insgesamt 28 Arbeiten heraus, die Sie in dieser Ausstellung sehen können. Diese vier Werke sind Gemälde in Acrylfarben auf Leinwand und sämtlich im Jahre 2019 entstanden.

„In der Theaterloge“

Eine Frau hat Platz genommen. Gelangweilt blickt sie nach links. Ihre blonde Haartracht ist modernistisch; ihre Kleidung mit Federboa höchst aufwändig. Ihr männlicher Begleiter hat noch nicht Platz genommen. In seinem schwarzen Frack ist er noch nicht vollständig aus dem farbegespachtelten schwarzen Hintergrund des Bildes herausgetreten. Mit seiner Rechten umfasst er das Revers seiner Jacke und



Abb. 1. In der Theaterloge.

blickt argwöhnisch nach links. Ein roter Vorhang und eine goldfarbene Brüstung umschließen die Szene.

Was geschieht da? Augenscheinlich nichts. Der Betrachter des Gemäldes sieht zwar aufwändige Eleganz, doch scheint ein Bezug zwischen Dame und Herr – zwischen Frau und Mann – nicht zu bestehen. Vielleicht aber ist da ein nicht mehr junger Dr. Schön mit Lulu ins Theater gegangen. Sie liebt ihn nicht, braucht aber sein Geld für den Luxus, in dem sie den Sinn ihres Lebens sieht.

Das Äußere ersetzt das Innere. Das Innere ist öde und leer; das Äußere ist nicht mehr als Staffage. Sie hat sich ihm ausgeliefert; er schmückt sich voller Eifersucht mit ihr. Mehr ist da augenscheinlich nicht. Ob die Theatervorstellung, die beide besuchen, die Leere überwinden kann, ist fraglich.



Abb. 2. Erste Reihe.

„Erste Reihe“

Da ist ein Mann in fortgeschrittenem Alter unten rechts im Bild – das einen Hintergrund in Grün mit Grau und Rot hat – mit Kopf, Kragen und rechter Hand zu erkennen. Skeptisch blickt er in der Bilddiagonale auf die Beine und unter den Tutu einer Balletttänzerin. Diese vollzieht in einem extrem transitorischen Moment einen Spitzentanz am äußersten Ende einer schwarzen Platte. Der Dornenstängel, der von dort aus durch die linke Wade der Tänzerin gewachsen ist, ist an ihrem angehobenen rechten Fuß abgebrochen. Nichts kann sie in ihrem Tun aufhalten! Den Oberkörper der Tänzerin sehen wir nicht. Dort löst sich ein Meer an Blumen auf und fällt herab.

Das Bildungsbürgertum ist gefragt und erkennt in dieser Szene Flora, die römische Göttin des Frühlings und damit der Jugend. Sie ist es, die das Blühen möglich macht. Kann der alternde Mann, der dank des zurückgesetzten Stirnbands und des lang gewachsenen Haares schon fast eine Frau sein könnte, davon Nutzen ziehen? Wohl sitzt er in der ersten Reihe, doch die Blumenblüten werden verwelkt sein noch ehe sie auf ihn niederkommen. Kann ihn das ästhetische Erlebnis des Tanzes wenigstens aufheitern?

„Theaterpause“

Ein Paar im linken Bildteil, in Schwarz und Weiß gekleidet, blickt auf eine junge Frau rechts, deren Oberkörper äußerst knapp bekleidet ist. Eigentlich ist das kein Kleid, sondern ein aus hochrechteckigen Metallplatten gefügtes goldfarbenes Kreuz. Unterhalb der Hüfte hält ein silberfarbener Gliedergürtel ein wie Seide anmutendes Kleidungsstück: Rock oder Hose.

Der Blick des Herrn links wirkt lüstern; der der Dame kritisch-distanziert. Die verführerische Frau rechts mit blonder, modernistischer Haartracht weist mit dem Zeigefinger ihrer rechten Hand aus dem Bild heraus, während auf der Höhe ihres Halses ein weißer Pfeil auf das Paar gerichtet ist. Was soll diese Doppeldeutigkeit bedeuten? Ist der Fingerzeig eine Geste, die dem Mann sagen soll: Komm' mit mir nach draußen? Es wäre unerhört, die weibliche Begleitung so einfach stehen zu lassen. Der Pfeil indes besagt, dass die Absicht der jungen blonden Frau in diese Richtung geht.



Abb. 3. Theaterpause.

Vielleicht aber ist das alles nur „Theater“! Vielleicht ist das nur Männerphantasie, gesehen durch das Temperament eines Künstlers und von ihm mit malerischen Mitteln dargestellt: eine femme fatale, der kein Mann widerstehen kann und der das Äußerste auf sich nimmt, um sie zu besitzen – unwiderstehlich, abgrundtief.



Abb. 4. Wir sagen uns Dunkles.

„Wir sagen uns Dunkles“
Der Bildhintergrund ist Grauviolett und gebogen wie die dargestellte Handlung: Eine Gruppe, bestehend aus drei Personen, schlägt wie eine Welle von links unten kommend nach rechts unten, dorthin wo dem Loch in einem Kopf schwarze Scheiben entglitten sind. Die vordere Person der Gruppe ist weiblich. Ihr Körper weist schwarze pflanzliche Ornamente auf, während die

hintere der beiden folgenden, offensichtlich männlichen Personen, mit schwarzen Bändern umstrickt ist.

Mit diesem Gemälde hat Manfred Hürlimann einen Text von Paul Celan (1920–1970) bildhaft umgesetzt. Es ist die Zeile „wir sagen uns Dunkles“ aus Celans Gedicht „Corona“, das 1952 in dessen Gedichtband „Mohn und Gedächtnis“ erstmals erschienen ist. Dieser faktische Umstand erleichtert uns die Interpretation des Bildes erheblich. „wir sagen uns Dunkles“ steht unmittelbar vor der sexuellen Vereinigung eines Paares:

Mein Aug steigt hinab zum Geschlecht der Geliebten:
wir sehen uns an,
wir sagen uns Dunkles,
wir lieben einander wie Mohn und Gedächtnis,
wir schlafen wie Wein in den Muscheln,
wie das Meer im Blutstrahl des Mondes.

Manfred Hürlimann hat dieses Sprachbild in eine traumverlorene Woge umgewandelt und dem männlichen Kopf unten rechts die Züge Paul Celans gegeben.

Die Sprache der Bilder ist es, der wir beim Betrachten von Gemälden Manfred Hürlimanns ausgesetzt sind. Mit nur vier Beispielen wollte ich das hier und heute anschaulich machen. Mit vier Gemälden habe ich auf den Bildkosmos des Künstlers hingewiesen. In dieser Ausstellung sehen Sie noch viel mehr, und ein jedes Werk enthält eine Botschaft. Sie zu enträtseln und zu verstehen, ist dem Betrachter überlassen.

Über Manfred Hürlimann und sein künstlerisches Schaffen ist schon viel gesagt und auch geschrieben worden. Ich darf an dieser Stelle auf das 1999 erschienene Buch „Leere, Tod und Leben“ verweisen, das von mir herausgegeben wurde und das acht differenzierte Textbeiträge enthält.

Lässt man Hürlimanns Bildthemen von vor nun mehr als zwanzig Jahren Revue passieren und vergleicht sie mit den heutigen, so fällt auf, dass das Selbsterstörerische darin abgenommen hat. Heute schafft Hürlimann mit seiner Kunst ein Welttheater mit Schauspiel, Oper, Ballett, Konzert und deren Besuchern – unvermindert differenziert und kritisch, aber doch sanft und geschmeidig in der malerischen Form. Hürlimann reflektiert seelische, moralische und gesellschaftliche Zustände. Das im raschen Zerfall begriffene Bildungsbürgertum ist der Fundus, aus dem der Künstler seine Bildthemen schöpft um sie – von ihm interpretiert – der Gesellschaft zurückzugeben.

Deutschland ist bunt und wird voraussichtlich noch bunter werden. Das wirft die Frage auf: Wieviel Kunst braucht eine Gesellschaft? Wir alle wissen, dass Bildung die Voraussetzung für Menschlichkeit und Toleranz ist. Kunst ist ein Faktor um Bildung möglich zu machen. Das Theater bietet dank seines facettenreichen Angebots hierfür ein tragfähiges Fundament. Ergänzt sich die darstellende Kunst des Theaters mit der hier gebotenen bildenden Kunst der Malerei, dann ist das eine Bereicherung, die das Interesse an Kunst nur vermehren kann. Ich jedenfalls sehe in dieser Kombination eine Verstärkung an Wahrnehmbarkeit, die das Leben lebenswerter macht.

Sehen Sie sich die Bilder an – immer wieder und stets auf's Neue – und suchen Sie darin nach dem Urgrund. Vergleichen Sie das daraus Erfahrene mit den von Manfred Hürlimann malerisch interpretierten Werken der Literatur und der Musik, der Tragödien und der Komödien und ihres Publikums. Wenn Sie das tun, dann werden Sie viel für sich entdecken, und vergessen Sie dabei bitte nicht, dass es Kunst ist, die man kaufen kann und besitzen darf!